

Predigttext: Lukas 9, 57-62

57 Und als sie auf dem Wege waren, sprach einer zu ihm: Ich will dir folgen, wohin du gehst.

58 Und Jesus sprach zu ihm: Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege.

59 Und er sprach zu einem andern: Folge mir nach! Der sprach aber: Herr, erlaube mir, dass ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe.

60 Aber Jesus sprach zu ihm: Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes!

61 Und ein anderer sprach: Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, dass ich Abschied nehme von denen, die in meinem Haus sind. 62 Jesus aber sprach zu ihm: Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes

Liebe Gemeinde,

Dieser Sonntag trägt den latein. Namen Okuli, d.h. „Meine Augen“. Meine Augen sehen Sie und Ihre Augen sehen mich. Über unsere Augen nehmen wir uns zunächst wahr, solange wir noch gut sehen können. Mit unseren Augen orten wir unsere Umwelt in alle Richtungen, lange bevor wir dort ankommen, wo wir hin möchten. Es gibt auch die „inneren Augen“, manchmal sagen wir dazu „mit dem Herzen sehen“ und schauen je älter wir werden mit diesen inneren Augen in die Vergangenheit. Viele meinen, dass dort in der Vergangenheit Vieles besser war und schauen sehnsüchtig zurück und es ist das Recht des Alters sehnsüchtig rückwärts zu schauen und sich zu erinnern an all die Menschen z. B. die einmal da waren, die wir geliebt haben, die vielleicht schon lange nicht mehr unter uns sind. Es kann schön sein zurückzuschauen, sich zu erinnern an die Zeit der Kindheit, vielleicht der ersten Liebe und Freundschaft. Aber es kann auch eine Versuchung sein immer wieder zurück zu schauen und in die Gefühlswelt von damals einzutauchen, an die Momente des Glücks, der Geborgenheit, der sonnigen Momente, die den beschwerlichen Alltag erleichtern;

Dann ist es wie ein Zurückziehen in ein Schneckenhaus und mancher vergisst die Beschwerden des Alltags und die Welt drumherum, die belastet und beschwert. Auch das tägliche Schauen auf die Inzidenzzahlen und das Verhalten des Coronavirus verhindert die Perspektive auf Dinge, die rechts und links von mir auch stattfinden. Der Name des Sonntags Okuli zeigt uns worauf der Beter schaut. Es ist der Psalmbeter des Psalms 25,15:

„Meine Augen sehen stets auf den Herrn, denn er wird meinen Fuß aus dem Netze ziehen...“

Meine Augen sehen stets auf den Herrn....Es ist der Blick in die Gegenwart und vor allem in die Zukunft, die den Beter bewegt.

Von der Versuchung, zurückzuschauen, erzählt auch die griechische Sage von Orpheus. Orpheus war ein Sänger, so begnadet, dass er mit seiner Musik sogar Steine erweichen konnte. Er war unsterblich verliebt in Eurydike, seine Braut. Aber der Tod entriss ihm seine junge Frau. Da machte sich Orpheus auf in die Unterwelt, um Eurydike zurückzuholen. Seine

wunderbare Musik rührte sogar das Herz des Hades, des Gottes der Unterwelt. Er ließ Eurydike gehen, allerdings unter einer Bedingung: Orpheus durfte sich nicht nach ihr umdrehen, bis sie ans Sonnenlicht gelangt wären. Wie Sie vielleicht ahnen oder wissen, geht die Geschichte tragisch aus: Orpheus blickt sich kurz vor dem Ziel nach Eurydike um – und verliert sie für immer.

Warum blickt er zurück, fragt man sich unwillkürlich. Was hat ihn da bloß geritten? Hätte er nicht noch diesen Augenblick warten können?

Hier ist der Blick zurück offensichtlich mehr als das Schwelgen in vergangenem Glück, denn Orpheus hatte sein Glück ja wiedergefunden. Der Blick zurück geschieht auch aus Angst vor dem Unbekannten, das vor einem liegt. Die Vergangenheit kennt man; da weiß man, was man hatte. Aber was wird die Zukunft bringen? Orpheus mag sich gefragt haben, ob Eurydike noch die ist, die sie vorher war; die, in die er sich verliebt hatte. Er wollte sich vielleicht vergewissern, ob sie noch genauso aussah, wie er sie in Erinnerung hatte. Er konnte oder wollte offenbar den Gedanken nicht zulassen, dass sie sich verändert haben könnte. Er hatte Angst vor einer neuen, einer anderen Eurydike – und so hat er sie verloren. Denn wir bleiben nicht die, die wir einmal waren.

Ein Stoff, der zauberhaft vertont wurde durch den Komponisten Christoph Willibald Gluck; die Uraufführung fand am 5. Oktober 1762 am Wiener Burgtheater statt.

Auch das Bild vom Pflug erzählt von der Versuchung, zurückzuschauen: **“Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes”, sagt Jesus.**

Früher, als man noch mit Pferden oder Ochsen pflügte, war das Pflügen eine mühselige und anstrengende Arbeit. Pferd oder Ochse gingen voran und zogen den Pflug; der Pflüger musste Pflug und Pferd zugleich führen und lenken. So ging es den ganzen Tag ackerauf, ackerab.

Wer so pflügt, darf nicht zurückschauen, habe ich mir sagen lassen. Sonst gerät der Pflug aus der Furche, und die Schollen werden nicht sauber gewendet und nebeneinander gelegt, sondern liegen wie Kraut und Rüben durcheinander, als hätten Wildschweine den Acker umgewühlt. Auf einem derart zerfurchten Acker kann man nichts aussäen – die mühevollen Arbeit wäre vergeblich. Und dennoch möchte man, wenn man den ganzen Tag hinter so einem Pflug her läuft, zu gern auch mal wissen, wie viel man bereits geschafft hat; möchte sein vollbrachtes Werk beschauen und stolz auf das Geleistete sein. Aber das ist nicht möglich, ohne dass man das Ergebnis seiner Arbeit ruiniert.

Aber es gibt Tätigkeiten im Leben, deren Ende man nicht so schnell erreicht – wenn überhaupt je. Dazu gehören Beziehungen – zu den Menschen, die mit uns leben, zu Freunden und Freundinnen, zu Kindern, Eltern und Partnern und Partnerinnen. Sie haben kein Ende; jedenfalls keines, das man irgendwie absehen könnte. Sie sind niemals “fertig” - auch wenn wir manchmal meinen, mit einem Menschen “fertig” zu sein. Solange wir diesen Menschen noch begegnen, solange wir noch mit ihnen zu tun haben, solange ist, bildlich gesprochen, der Pflug noch auf dem Acker, solange wird Furche um Furche gezogen. Solange wir mit einem Menschen noch auf dem Wege sind, wird er sich verändern. Und selbst wenn ein Mensch gestorben ist, verändert sich der Blick auf ihn im Laufe der Zeit; versteht man vielleicht, was man früher nicht verstand und kann vielleicht eher vergeben.

Wir Menschen verändern uns. Niemand bleibt, was er, was sie war. Nur der Rückblick, die Erinnerung lässt uns innehalten. Vielleicht blickt man deshalb so gern zurück: da war der

andere, die andere noch so, wie man ihn oder sie gern hatte: so schön, so jung, so liebenswert; so unkompliziert, so folgsam, so abhängig ...
Der Rückblick verklärt auch manches...

Wir Christen sind Nachfolgerinnen und Nachfolger Jesu. Berufen meist, ehe wir selbst uns entscheiden konnten, durch unsere Taufe. Und dann haben wir uns, irgendwann im Leben, auch bewusst entschieden, es mit der Nachfolge zu versuchen. Wir haben vielleicht entdeckt wieviel wir bekommen durch das Vertrauen, durch den Glauben an Gott, durch das Gebet, die Lieder, durch die Gemeinschaft, durch die Gottesdienste. Und es ist ja immer ein Vertrauen in der Gegenwart und in die Zukunft hinein, alle Veränderungen sind miteingeschlossen.

Aber wenn wir heute hören, dass Jesus von seinen Nachfolgerinnen und Nachfolgern erwartet, nicht zurückzuschauen, nicht am Alten zu hängen, sondern sich auf Veränderungen einzulassen, dann kann man schon den Mut verlieren, oder auch die Lust auf ein solches Leben in der Nachfolge. Veränderungen verunsichern. Das merken wir durch die ständig sich erneuernden Coronabeschränkungen gerade sehr oft. Neues ist unheimlich - Viel schöner ist es, wenn alles so bleibt, wie es immer war. Viel Vertrauter ist es doch, am Alten festzuhalten, das Neue nicht so nah an mich heranzulassen, denn es macht auch Angst. Nachfolge Jesu geschieht und ereignet sich im Umgang mit Menschen in einer Gemeinschaft oder einer Gemeinde.

Vielleicht in einer klösterlichen Gemeinschaft oder zu Hause im Alltag, wenn man hin und wieder fragt, wie man als Christin oder Christ leben soll – immer geschieht das im Miteinander, in einer Gemeinschaft, in einer Gemeinde. Nachfolge geschieht auch in dem Wissen darum, dass Gott mich liebt, dass er mich erschaffen hat und ich gut bin wie ich bin. Ein solches Miteinander von Menschen, die Nachfolge, funktioniert nicht, wenn man nur zurückschaut und alles so behalten will wie es einmal war.

Nachfolge geschieht, wenn ich bereit bin, Veränderungen zuzulassen und zu akzeptieren - bei meinen Mitmenschen, aber auch bei mir selbst. Dabei geht es nicht darum, Altes um jeden Preis hinter sich zu lassen, jede Mode mitzumachen. Es geht vielmehr darum, die Tatsache, dass Menschen, Dinge sich verändern, nicht als ein Übel anzusehen und der "guten alten Zeit" nachzutrauern und zu verbittern, sondern - wenn man sich schon nicht darüber freuen kann – es anzunehmen. Man selbst verändert sich ja auch im Laufe seines Lebens durch Erfahrungen, Einsichten und den Einfluss anderer Menschen. Diese Veränderung heißt im Griechischen übrigens *Metánoia*, wörtlich übersetzt: Sinneswandel. Mit diesem Wort wird im Neuen Testament die Umkehr bezeichnet: Umkehr, die die Gute Nachricht von Gottes Reich bei den Menschen bewirkt.

Veränderungen anzunehmen und zuzulassen bedeutet, zu etwas Neuem bereit zu sein: bereit zu sein für Gottes Reich, das bereits im Kommen ist. Gottes Reich verändert Vieles, was uns unumstößlich scheint: *"Alle Täler sollen erhöht werden, und alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden, und was uneben ist, soll gerade, und was hügelig ist, soll eben werden"* (Jesaja 40,4) - ".

Vor allem aber schenkt dieses Reich Gottes uns und allen, die darauf warten, ein neues Leben, das befreit ist von der möglicherweise belastenden Vergangenheit. Dieses neue Leben anzunehmen und auf es zuzugehen, nennt das Neue Testament *Metánoia*, Umkehr. Umkehr bedeutet also, sich und anderen Menschen die Chance zu geben, ein anderer, eine

andere zu werden, sie und sich nicht auf Fehler festzulegen. So, wie Gott auch uns nicht auf unsere Fehler, unsere Schuld festlegt, sondern uns jeden Tag die Möglichkeit schenkt, etwas zu verändern in meinem Leben, in meinem Denken und Handeln immer wieder lebendig zu werden..

Wir Christen sind Nachfolgerinnen und Nachfolger Jesu. Wer nachfolgt, ist im Wortsinne unterwegs –

Wir sind Reisende auf dem Weg zu Gottes Reich. Wir werden es in diesem Leben nicht erreichen, und das ist gut so. Wir sehen an Glaubensfanatikern und homophoben Menschen, wie mörderisch es wird, wenn man Gottes Herrschaft oder viel mehr die eigene Vorstellung von der Welt um jeden Preis erzwingen will.

Das Reich Gottes kommt – das Neue wächst von selbst, mitten unter uns, wie ein Senfkorn, wie Sauerteig. Was können die Augen offen halten für das Neue, das unter uns wachsen will. Es nicht ausreißen mit Stumpf und Stiel und bekämpfen, sondern es begrüßen und es aufwachsen zu lassen, wie es will. Was wir tun können ist, die Angst abzulegen vor dem Fremden, vor dem Neuen, vor der Veränderung, indem wir uns in der *Metánoia* üben, den Gedanken eine neue Richtung geben.

Was wir tun können ist, die Angst abzulegen: Die Veränderungen in meinem eigenen Leben annehmen lernen und immer darauf schauen wie und wo ich selbst gestalten kann.

Auch die Veränderungen in unseren Kirchengemeinden, die Zusammenlegung in größere Verbände nicht nur misstrauisch beäugen und gleich schlechtreden, sondern die Chancen dieser Veränderungen, die auf uns zukommen werden, ergreifen! Und lasst uns Gott nicht vergessen, der uns in allem den Tisch deckt und bewirtet.

Lasst uns darauf schauen wie der Psalmbeter sagt:

„Denn bei dir ist die Quelle des Lebens und in deinem Lichte sehen wir das Licht.“ (Psalm 36,10.) Amen.

Ich wünsche Ihnen einen schönen Sonntag,
bleiben Sie gesund
und behütet,

Heike Schulze-Wegener

